

Karl Schröter : ein Lebensbild [Schluss]

Autor(en): **Stocker, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **4 (1887)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Karl Schröter.

Ein Lebensbild.

Von F. A. Stocker.

(Schluß.)

Schon der Beginn seiner Laufbahn in Rheinfelden wurde Schröter schwer gemacht durch zwei ehrenvolle Anträge, die von Außen kamen und die seine historischen Wissenschaften sofort zur Anerkennung brachten: die Berufung an's großherzoglich badische Landesarchiv nach Karlsruhe und an eine ähnliche Stelle in Bamberg. Aber Schröter ließ sich nicht verlocken, hier fand er ein schönes und ausgiebiges Arbeitsfeld, hier wollte er bleiben und wirken.

Die erste seiner Publikationen auf historischem Gebiet fällt in's Jahr 1856. In den Schlußberichten über die Schulen, die im Auftrage der Bezirks- und Gemeindegenschulpflege herausgegeben wurden, legte er eine Anzahl Monographien nieder, die heute noch ihr ungetheiltes Interesse haben. Im Berichte von 1856/57 beabsichtigte er, den Anfang zu liefern zu einer „Darstellung des hiesigen Schulwesens bis zur Gründung der Bezirksschule“; er begann mit der Geschichte der Schulen in Rheinfelden und führte sie fort bis zu den Reformen der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Josef II.

Dieser erste Schulbericht wurde nicht nur von den Behörden, sondern auch öffentlich warm verdankt; um so mehr Aergerniß erregte er bei den Feinden der Toleranz in und um Rheinfelden. Es heißt nämlich in dem Berichte auf Seite 21:

„Als darum im Jahre 1521 der Franziskaner-Mönch Johannes Eberlin von Günzburg, ein Anhänger und Verbreiter der Lehre Martin Luther's, nach Basel kam, beriefen ihn die Bürger von Rheinfelden, damit er ihnen die evangelische Lehre vortrage. An jedem Sonn- und Festtage predigte er zwei Mal in der Kirche und täglich hielt er zu Hause eine

Lehrstunde, worin er die hl. Schrift erklärte. Durch seine Beredsamkeit und seinen frommen Lebenswandel gewann er die Achtung und Liebe aller Einwohner, allein die Drohungen und Maßregeln der Regierung und des Bischofs vermochten, daß er die Stadt verlassen mußte. Wie die Schule, welche Eberlin in Rheinfelden einrichtete, beschaffen war, wissen wir nicht, da durch den Brand des Rathhauses im Jahre 1530 auch alle auf die Reformation bezüglichen Urkunden verloren gingen." Dagegen hat der Reformationsprediger seine Ansichten über das Schulwesen in einer Flugschrift niedergelegt, aus welcher Schröter im Schulprogramm einige Sätze mittheilt.

Diese von ihm in Bezug auf Eberlin angeführte Stelle wurde nun von zweifacher Seite angestritten, einmal von den Ultramontanen und persönlichen Gegnern Schröter's, sodann von dem protestantischen Theologen Dr. Bernhard Riggerbach in Basel in seinem Werke „Johann Eberlin von Günzburg, der Reisprediger“. Riggerbach behauptet nämlich, die aus Eberlin mitgetheilte Stelle stehe zu Rheinfelden in durchaus keiner Beziehung. Eberlin habe daselbst keine Schule gegründet. Ich will auf diese Kontroverse nicht eintreten. Schröter wird wohl gewußt haben, was er schrieb. Dagegen muß ich einige Worte über seine Gegner diesseits und jenseits des Rheins sagen.

Sie fanden hier eine Gelegenheit, den Verhafteten nicht nur beim Bischof von Basel, sondern auch beim Erzbischof Hermann von Vikari in Freiburg, der ihn wegen seines Liberalismus längst auf dem Kerbholz hatte, zu verklagen. Die Anklage blieb nicht ohne Erfolg. Schröter war vielfach von den Umwohnern des badischen Rhein-Gebiets zu geistlichen Funktionen berufen worden und war jeweilen gerne dem Rufe gefolgt. Da erschien plötzlich aus dem erzbischöflichen Palast zu Freiburg das Interdikt, das Schröter jede seelsorgliche Handlung in Baden untersagte.

Unser Freund konnte sich um so leichter über das Interdikt trösten, als ihm im eigenen Lande genug Arbeit zu verrichten blieb; die Nachbarn in Baden aber schmerzte der erzbischöfliche Erlaß tief, denn nun hatte das freisinnige Element Niemand mehr, an den es sich in religiösen Dingen wenden konnte.

Kehren wir zu unserer Schulgeschichte zurück. Das erste Schulprogramm ging in seiner Geschichte des Schulwesens bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts; in dem darauf folgenden Programm erschien die „Schulordnung vom Jahr 1760“, und 1859 ergänzte Schröter die Schulgeschichte durch „die Bestrebungen für Errichtung einer höhern Lehranstalt

in Rheinfelden", in einer Rede, die er bei der Zusammenkunft ehemaliger Lehrer und Schüler der Bezirksschule Rheinfelden den 3. Februar 1859 hielt. Der Verfasser dieses Lebensbildes gedenkt noch mit Vergnügen jenes an Erinnerungen reichen Jubiläumstages bei Anlaß des fünf- und zwanzigjährigen Bestandes der Bezirksschule. Noch im Frühling 1886 lieferte Schröter als Ergänzung zu dieser Schulgeschichte im letzten Programm, das er besorgte, eine Zusammenstellung der Stiftungen und Stipendien für die Schule.

Alle diese Arbeiten sind voll interessanter Details über das Schulwesen der Stadt. Niemand wohl hätte sie mit größerer Liebe und Interesse geschrieben als Schröter, dem die Schule sein zweites Ich war.

Die übrigen Schulberichte enthalten, sofern sie nicht biographische Mittheilungen über verstorbene Rheinfelder bringen, Monographien über städtische Einrichtungen, die mit dem öffentlichen Leben in irgend welcher Beziehung stehen. Im Schulprogramm von 1858/59 veröffentlichte er eine „Geschichte der Schützengesellschaft Rheinfelden in den ersten zwei Jahrhunderten ihres Bestehens, 1460—1650.“ Diese Arbeit wurde dann beim vierhundertjährigen Jubiläum der Gesellschaft in der von Schröter und mir 1860 herausgegebenen Festschrift abgedruckt und erweitert. Die Schrift ist eine Urkunde der Wehrhaftigkeit dieses kleinen Gemeinwesens und die Erinnerung an eine kräftige, selbstbewußte Zeit. Das Werklein ist um so bemerkenswerther, als es in die ältesten Zeiten des schweizerischen Schützenwesens hineinleuchtet, indem Rheinfelden wie Thun zu denjenigen Städten im Schweizerlande gehört, wo das Schießwesen schon sehr frühzeitig entwickelt war.

Das Schulprogramm von 1859/60 brachte das merkwürdige Lebensbild eines Rheinfelder Kapuziners, des P. Ignatius Eggs, der in der bescheidenen Kutte einen wahrhaft frommen Sinn, einen edlen Charakter und ein aufrichtiges und reges Streben für Wissenschaft barg. P. Ignatius machte im Spätjahr 1656 eine Reise nach Palästina, welche 16 Monate dauerte und von ihm in einem Werke ziemlich weitläufig beschrieben wurde. In einem Nachtrag zu der Biographie des Paters gab Schröter noch eine kurze Darstellung der sowohl in wissenschaftlicher Beziehung als auch im öffentlichen Staatsleben hervorragenden Familie Eggs.

Im Schlußbericht von 1860/61 finden wir eine von biographischen Notizen begleitete Darstellung der 30 „Pröpste des Kollegiatstiftes S. Martin zu Rheinfelden“, beginnend mit dem ersten Propst Graf Ru-

dolf von Habsburg-Laufenburg (1270—1274) bis zu Propst Franz Anton Fröwis (1786—1862).

Diesem Bilde von Prälaten folgt 1863 ein „kurzer Ueberblick der Geschichte der Stadt Rheinfelden“. Die Darstellung machte keinen Anspruch auf streng wissenschaftlichen Werth, sie war für die Jugend bestimmt und demgemäß gehalten, immerhin war sie das erste zusammenhängende Bild über die Schicksale der achthundertjährigen Rhein- und Waldstadt, obwohl Schröter's Vater bereits anläßlich der Bereinigung des Stadtarchiv's eine „Chronik der Stadt Rheinfelden bis 1562“ und eine „Geschichte der Stadt bis 1803“ handschriftlich in's Archiv niedergelegt hatte. Aus diesen beiden Dokumenten entnahm Schröter die „Zusammenstellung der Kriegslasten, welche die Stadt in den Jahren 1632 bis 1650 erlitten.“ Die Zahlen sprechen deutlich von der Noth und dem Elend, welches der dreißigjährige Krieg über das vielgeprüfte Gemeinwesen hereingebracht hatte.

Aus jener Zeit der Drangsale stammt auch das „Schwedenlied“, das die 21 Wochen dauernde Belagerung Rheinfelden's vom 27. März bis 18. September 1634 behandelt und im Schulprogramm von 1880/81 nach der ältern Lesart abgedruckt ist. Das zweite, ebenfalls im gleichen Programm veröffentlichte Lied betrifft die Belagerung Rheinfelden's durch den französischen Marschall Crequi vom 9. bis 20. Juli 1678, das Treffen auf dem rechten Rheinufer und die Zerstörung Säckingen's. Beide Lieder tragen das Gepräge ihrer Zeit und man muß Schröter Dank wissen, daß er sie der Vergessenheit entrisßen hat.

Den Schluß der Schulprogramme aus Schröter's Hand machte die Statistik der „Stiftungen für Schulen und Bildungszwecke in Rheinfelden“, beginnend mit der Stiftung des Edeln Hans Heinrich von Landeckh in Freiburg (1572) und abschließend mit dem Bezirksschulfond vom 16. Oktober 1830.

Im Jahre 1855 begann Schröter eine Publikation, der ich gerne ein längeres Leben gewünscht hätte: die „Mittheilungen zur Geschichte des Frickthals“, in Monatsblättern als Beilage zur „Frickthaler Zeitung“ gedruckt. Sie erreichte nur ein Alter von fünf Monaten und ging nach der fünften Nummer ein. Immerhin enthielt sie einige werthvolle Arbeiten: „Der Versuch der Stadt Bern, das Frickthal und die vier Waldstädte zu gewinnen (1728.—1740)“; „die Einführung der Zunftverfassung in Rheinfelden (1331)“; „die Besetzung der vier Waldstädte

durch den Rheingrafen Otto Ludwig (1633); „Geschichtliches über das Dorf Möhlin“ (unvollendet).

Auch einige historisch-statistische Arbeiten von Schröter sind gedruckt worden, u. A. ein alter Häuserbeschrieb von Rheinfelden, aus den Dreißiger Jahren, aus dem u. A. zu entnehmen ist, daß Schröter's Familie in der obern Marktgasse im Hause zum „Otter“ gewohnt hat. Jedes Haus besaß seinen besondern Namen, wie das vor der Nummerirung der Häuser in den deutschen Städten allgemein üblich war.

Nicht geringe Thätigkeit entwickelte unser Freund in der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, die am 3. November 1859 in Brugg gegründet wurde. Schröter trat bei diesem Anlasse mit Professor Hochholz in das Redaktionskomite der Gesellschaftszeitschrift „Argovia“ ein, in dem er Jahre lang verblieb. In der heute noch bestehenden Zeitschrift ward ihm namentlich die Behandlung der kirchenhistorischen Fragen zu Theil. Wie man solche löst, zeigte er in der Abhandlung in der „Argovia“ 1862/63: „Die Pfarrei Staufberg-Lenzburg und das Kapitel Lenzburg vor der Reformation.“ Mit dieser Arbeit wurde der Beweis geführt, wie viel derartiges kirchenhistorisches Material in den Pfarrarchiven liegt, das einmal an's Licht geführt, ausdrücklich darthut, wie enge Beides, die kirchliche und die politische Entwicklung eines Gemeindegewesens, mit einander verbunden ist. Die Arbeit stützt sich lediglich auf das Staatsarchiv und kann, wie es im Vorwort der „Argovia“ jenes Bandes heißt, um so weniger als eine vollständige betrachtet werden, als dem Herausgeber hiefür weder das Stadtarchiv von Lenzburg, noch dasjenige des Kapitels Lenzburg-Brugg zu Gebote stand, noch auch die erbetene kollegialische Unterstützung hiebei gewährt worden ist. Im Auftrage der Historischen Gesellschaft untersuchte Schröter dann auch die Archive der Klöster Hermetschwyl und Gnadenthal; das Resultat dieser Arbeit ist mir indessen nicht bekannt.

Die Leidensgeschichte der Stadt Rheinfelden behandelte Schröter in drei, meist in der Historischen Gesellschaft gehaltenen Vorträgen; im Jahre 1865, als die Gesellschaft in Rheinfelden tagte, schilderte er „die Kriegsschicksale und die Belagerungen der Stadt während des dreißigjährigen Krieges“, unter Vorlegung eines neu aufgefundenen Planes der ehemaligen Festung; sodann „die Schicksale Rheinfelden's als österreichische Grenzstadt am Schlusse des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts“;

endlich die Leidensgeschichte der Stadt während des großen französisch-habsburgischen Krieges, namentlich des ersten Erbfolgekrieges (1714 bis 1748).

Schröter war dann auch längere Zeit Vizepräsident des Vorstandes der Gesellschaft und überhaupt eine tüchtige Stütze derselben. Daß er nicht noch produktiver gewesen und namentlich sich an größere Arbeiten gewagt hat, das hat seine Ursache nicht im Mangel an Wissen und Können, sondern an der Möglichkeit des Vollbringens. Er hätte vier oder sechs Hände haben sollen zum Schreiben; er wollte nämlich Alles selbst machen und war nicht dazu zu bewegen, irgend Jemandem eine Arbeit zu übertragen. Mittlerweile kam das Alter heran, nagte die Krankheit an ihm, verließ ihn die Lust und Kraft, auf diesem Boden so thätig zu sein, wie ehedem und so blieb manches liegen, was zu den Zukunfts-Arbeiten gehörte. So hat er dem Schreiber dieses für die vorliegende Zeitschrift mehrere Arbeiten zu liefern zugesagt. Wie gerne hätte er sie gebracht, allein die Zeit, die Kraft und die Gesundheit reichten nicht aus und es muß eine andere Hand die verlornen Fäden seines Programms wieder aufnehmen.

Außer der Aargauischen Historischen Gesellschaft war unser Freund Mitglied der Allg. schweiz. Geschichtsforschenden Gesellschaft und korrespondirendes Mitglied der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel.

Schon lange gehörte es zu Schröter's Lieblingsprojekten, ein historisches Cabinet in Rheinfeldern zu gründen; zu diesem sammelte er Alterthümer aus dem Frickthal und der Nachbarschaft desselben zusammen, um so nach und nach eine Darstellung des Kulturlebens seiner Heimath aus allen Jahrhunderten zu bieten. Gegen den Anfang des Jahres 1881 war die Sammlung soweit gediehen, daß Schröter sie der Historischen Gesellschaft des Aargau's, welche am 22. August in Rheinfeldern tagte, als Zeugniß seiner rastlosen Sammlerthätigkeit vorlegen konnte. In der That war die in einem Saale des Schulhauses aufgestellte Kollektion sehr sehenswerth. Hauptsächlich zeigte sich die Zeit des Mittelalters glücklich vertreten; daneben lagen auch zahlreiche Zeugen aus der Zeit der Römer vom benachbarten Kaiseraugst (Augusta Rauracorum), sehr werthvolle Handschriften und Urkunden; alles mit vielen und persönlichen Opfern herbeigeschafft.

Der Berewigte trug sich in den letzten Jahren noch mit dem Gedanken, die werthvollen Bausteine, die er in mühsamer Forschung, Jahr

für Jahr aus den Ruinen und dem Staube der Vergangenheit hervorgefucht und aufgehäuft hat, zu einem monumentalen Bau zu verbinden. Es sollte ihm nicht vergönnt sein und so liegt, wie ein Freund und Mitforscher an seinem Grabe sagte, sein Werk unvollendet da, gleich einer Säule, die mitten entzwei gebrochen.

Was aber in keine Sammlung niedergelegt werden kann, was in keine Schrift niedergeschrieben wurde, das waren die merkwürdigen Detailkenntnisse Schröter's über die Geschichte seines Landes, über dessen Urkunden, Bücher und Traditionen; das ist nun Alles verloren, unwiederbringlich und schon deshalb ist es zu bedauern, daß Schröter nicht mehr geschrieben hat. Seine Mitbürger aber haben kein Recht, ihm deshalb zu zürnen, er gab seine ganze Kraft in den Dienst des Landes und dafür wollen wir ihm dankbar sein durch das Wort, indem wir seine Hingebung ehren, und in der That, indem wir suchen, ihm nachzufolgen.

* * *

Der Pfarrer, Schulmann und Historiker war aber auch der Mittelpunkt des geselligen Lebens seiner kleinen Stadt; um ihn gruppirt sich Alles, was Freude an edler und fröhlicher Geselligkeit empfand. Als seine Gesundheit noch ungeschwächt und deshalb auch seine Gemüthsstimmung eine heiterere und gleichmäßigere war, da konnte man keinen angenehmeren und beredtern Gesellschafter finden als den Pfarrer Schröter. Wer sich noch der fröhlichen Abende in der Lesegesellschaft „Froh Sinn“ zum Salmen erinnert, in der Schröter wohl der beliebteste Gast und Mitbegründer war, der gedenkt auch wohl des Spruches von Göthe:

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen;
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Wochten auch griesgrämige Bürger oder gewisse Dunkelmänner an Schröter's Ader zur Geselligkeit ein Aergerniß nehmen, er kümmerte sich nicht darum und dachte mit Schiller:

Laßt sie geh'n, 's sind Tiefenbacher,
Gevatter Schneider und Handschuhmacher.

Mit solchen Leuten hatte er mehrfach zu thun; aber er ließ sich nicht einschüchtern, ging offen und gerade seinen Weg, und that, was er für recht erachtete. Als zu Anfang der Fünfziger Jahre, also kurz nach

Schröter's Heimkehr von den Studien, das Liebhabertheater im Kapuzinerkloster zu Rheinfelden aus Finanznoth hätte verkauft werden sollen, stellte sich Schröter an die Spitze einer Anzahl von Männern, welche wie er gesinnt, nicht zugeben mochten, daß ein Institut, das von den hervorragendsten Bürgern der Stadt gegründet worden war und an dem sie selbst mitgewirkt hatten, verloren gehen und seinem Zwecke entfremdet werden sollte. Es lag ihm daran, der Jugend eine Bildungsstätte zu erhalten, die immer einen guten Ruf gehabt hatte und von jeher in der Achtung der Bevölkerung gestanden war. Es gelang ihm, eine Aktiengesellschaft zu gründen und die genügende Anzahl Aktien zusammen zu bringen, um das Theater der Gemeinde zu erhalten. Mit noch vier andern gleichgesinnten Männern übernahm Schröter die Leitung des reorganisirten Theaterinstituts. Ihm fiel als Aufgabe hauptsächlich die Wahl der Stücke zu und wie wir es beim Kindertheater gesehen haben, wurde er auch zugleich Vortragsmeister, für welche Aufgabe er ein besonderes Geschick besaß.

Doch ging es nicht lange und schwarze und graue Ruten denunzirten unsern Freund wegen seiner dramaturgischen Thätigkeit beim Bischof von Basel, Karl Arnold. Dieser ließ sofort beim damaligen Generalprovikar des Bisthums, dem Propst Josef Anton Bögelin in Rheinfelden die Anfrage stellen, ob es wahr sei, daß der zum Stadtpfarrer vorgeschlagene Kaplan Schröter in der That ein Theater leite? Der würdige Propst antwortete der Wahrheit gemäß mit „Ja“ und fügte dann noch bei, er selbst sei Aktionär bei dem Unternehmen. Damit waren die Gegner ab- und zur Ruhe verwiesen und die Sache war erledigt. Das Theaterspielen hat der Pfarrwahl keinen Eintrag gethan.

Wie für die dramatische Kunst, so besaß unser Freund auch ein ausgesprochenes Talent für die Darstellung historischer Festzüge. Berechtigten seine historischen Kenntnisse für derartige Aufgaben, so war es noch mehr sein praktischer Sinn, sein organisatorisches Geschick, sowie seine Kostümkunde, was ihn hiezu befähigte.

Der erste Festzug, dessen Plan bei Anlaß der Zusammenkunft der aargauischen historischen Gesellschaft in Rheinfelden auf die Anregung des Hrn. Prof. C. L. Kochholz entstanden war, fand schon am 11. Februar 1866 statt und zwar in Gegenwart einer großen Volksmenge. Er machte einen durchaus würdigen, wirklich historischen Eindruck, fern von allem Fastnachtmäßigen. Es schien, als ob diese darstellenden Figuren in ihren

Kostümen aufgewachsen wären. Mit Schröter's besonderm Geschick und Verständniß waren die einzelnen Physiognomien für die betreffenden Rollen ausgewählt; so war z. B. der Schultheiß von 1415 ganz vorzüglich gelungen. Die Frauen von Rheinfelden erhöhten den Glanz des Festes durch ihre zahlreiche Theilnahme; mehrere erschienen zu Pferd. Die Darstellerin der Herzogin von Zähringen, in reichem Kostüm auf stolzem Pferd, zeigte sich in der That einer Herzogin würdig. Reizende hübsche Erscheinungen waren auch einige jüngere Damen in Pagenkleidung. Die alterthümliche Physiognomie der Stadt bildete zum Ganzen einen passenden Rahmen.

Der Festzug entfaltete in acht Gruppen die Geschichte Rheinfelden's. Die erste Gruppe (vom Jahr 1146) repräsentirte die Zeit des Herzogs von Zähringen, des Gründers der Stadt; die zweite Gruppe die Zeit Rudolf's von Habsburg, welcher nach der Belagerung von Basel (1273) Rheinfelden besucht hatte; die dritte Gruppe, die Zeit des Aufblühens der Bürgerschaft von (1331). Die vierte und fünfte Gruppe (von 1445 und 1576) stellten das damalige freundschaftliche Verhältniß zu den verbündeten Eidgenossen dar. Das sechste Bild behandelte die Periode des dreißigjährigen Krieges, in welche (1634) die harte Belagerung der Stadt fällt. Das 18. Jahrhundert war vertreten (im siebenten Bilde) durch zwei Darstellungen aus dem Volksleben: eine Rheinfelder Schulstube und eine Jubel-Hochzeit von 1750. Endlich in der achten Gruppe wurde die Aufnahme Rheinfelden's in den Aargau und in die schweizerische Eidgenossenschaft dargestellt.

Ebenso festlich verlief das Volks- und Schützenfest in Rheinfelden am 7. Mai 1876. Die Eröffnung der neuen Schießstätte, die Abdankung der alten Schützenfahne vom Jahre 1460 und die Einweihung eines neuen Schützenpanners bildeten die Veranlassung zu dem Tage, an welchem wiederum Schröter einen Festzug veranstaltet hatte.

Der Zug umfaßte folgende Figuren und Gruppen: Voran ein berittener Bannerträger der Stadt, dann der Herold von 1576 zu Pferd, vier Trompeter im Kostüm der Zeit; die Gruppe der Adelligen und Mitglieder der Herrenstube, dann der Landvogt und Hauptmann der vier Waldstädte am Rhein, Sigmund von Rotberg; sein Statthalter, der Junker Hans Othmar von Schönau; der Amtmann von Rheinfelden, Ludwig von Eggs; der Johanniter Komthur Schenk von Staufenburg in Rheinfelden; Leonhard von Stetten, Komthur der Deutsch-Herren zu Beuggen; die Truchjessen

Ulmann und Jakob von Rheinfelden; Propst und Dekan des S. Martinstiftes; der Markgraf Karl von Baden-Röten; der Landvogt Hans Philipp Offenburger auf Farnsburg; endlich die Schultheiße und Bürgermeister der Waldstädte.

Den adeligen Herren folgten die bürgerlichen: die Zunftmeister mit ihren Bannern, die Festungsfrauen, die Trommler, die Pfeifer, die Bogenschützen, die Britschenmeister, der Stadtweibel, der Magistrat und die Ehrengäste. Den Schluß der historischen Abtheilung bildeten die Lunten- und Hafenbüchschenschützen. Die zweite Abtheilung trug den Typus der Gegenwart. Das Ganze war ein farbenreiches Bild voll charakteristischer Treue, das dem Leiter alle Ehre machte.

Der letzte große historische Zug, den Schröter leitete, war der vom 15. Februar 1885. Ich habe darüber in zwei Artikeln ausführlich in den „Basler Nachrichten“ referirt, zudem liegt das Fest unserer Erinnerung noch so nahe, daß ich mich darüber kurz fassen kann. Es nahmen 300 handelnde Personen daran Theil, 60 Pferde befanden sich im Zuge. Kostüme, Pferdegeschirre, Wagen u. s. w. waren historisch möglichst getreu.

Es handelte sich um die Darstellung des Einritts Kaiser Ferdinand's I. am 9. Januar 1563 in Rheinfelden. Schröter machte die Bevölkerung der Stadt vorher mit den historischen Thatfachen durch einen Artikel in der „Volksstimme“ bekannt, worin er schrieb: „Kaiser Ferdinand ritt am besagten Tage, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr ein; Schultheiß, Rath, Bürgerschaft, Geistlichkeit und Schüler, sowie der Adel gingen ihm bis auf das Weierfeld entgegen in ordentlicher Prozession. Unter einem neuen Traghimmel wurden S. Majestät die Schlüssel der Stadt übergeben. Bei dem Zuge zum Empfang waren auch die beiden Fähnlein von Möhlinbach und Rheinthal. S. Majestät war im Hause des Junkers Ludwig von Schönau (jetzt Wohnung des Hrn. Salinendirektors Güntert) über Nacht. Für sein Gefolge brauchte man 361 Betten, dann Stallungen für 600 Pferde (nach anderer Aufzeichnung für 833) und für 36 Maulthiere. Ueber den schönen Empfang erfreut, gestattete er der Bürgerschaft, sich eine Gnade zu erbitten. Diese, damals in der Blüthe des Wohlstandes sich befindend, erlaubte sich die bescheidene Bitte: S. Majestät wolle geruhen, ihren sieben Sternen im Wappen noch zwei beifügen zu dürfen. Der Kaiser entsprach der Bitte mit den Worten: „Behaltet euer gut Lob wie bishero.“

Am andern Tag reiste er Morgens zwischen 11 und 12 Uhr von

hier weg; die Stadt schenkte ihm zwei große Fässer mit dem neuen Stadtwappen bemalt und mit dem besten Wein gefüllt und ließ ihm dieselben bis Konstanz nachführen. Diese Reise des Kaisers und der jeweilige Empfang ist von einem Zeitgenossen bezeichnet: Frankfurt empfangen unbesinnlich, Mainz fürstlich, Oppenheim vermöglich, Speier tapferlich, Landau liederlich, Weißenburg gleichgültig, Hagenau demüthig, Straßburg prächtig, Schlettstatt bäuerisch, Kolmar freundlich, Breisach kriegerisch, Freiburg christlich, Basel herrlich, Rheinfelden zierlich, Waldshut einmüthig, Schaffhausen einfältiglich, Konstanz stattlich, Ueberlingen listiglich u. s. w.

Dieser Eintritt wurde durch folgende Figuren und Gruppen dargestellt: Eröffnungsmusik, der Herold der Stadt (Hr. Wüthrich zum Feldschlößchen), Geharnischte, der Landadel, die Ordensritter, die Chorherren mit dem Propst (Hr. Substitut Hollinger), die Nonnen von Disberg, die Herrenstube, der Stadtschultheiß (Hr. Bezirksverwalter Courtin), Räte, Schulmeister mit Kindern, der kaiserliche Herold, dann Ferdinand I., (Hr. Habich-Dietsch) mit Gefolge, bestehend in Ritter, Pagen, Knappen, das Geleite des Rathes von Basel, Erzherzog Ferdinand (Hr. Hotelwirth J. B. Dietsch) mit der von Dichtern und Schriftstellern reichlich bedachten und gelobten Gemahlin, der Philippine Welser aus Augsburg, repräsentirt durch Fräulein D. Waldmeyer, diese Alle in Begleit von deutschen Herzogen, Markgrafen u. s. w., dann die Zunftgruppen mit Bannern, den kraftvollen Zunftmeistern u. s. w., die Hafenbüchsen- und Armbrustschützen, die Zünfte mit Abzeichen und Arbeitsprodukten, die Zunftstube selbst, Bacchus mit den Küfern, Vulkanus mit den Gnomen, Vater Rheinus mit den Hauensteinern, den Rheingenossen und Salmträgern, das Rheinschiff mit Fischern und Flößern.

Die ganze Idee war sehr schön ausgedacht und prächtig durchgeführt, Schröter wirksam unterstützt durch die Hh. Dr. med. Günther, Bezirksamtman Baumer, Stadttammann Dedi, Zeichnungslehrer Kalenbach-Schröter, seinem Schwager u. a. m.

Die originellen und im Geiste der Zeit gehaltenen Anreden verfaßte Schröter selbst. Er war überhaupt unermüdllich thätig. Am Dreikönigstag war der Beschluß gefaßt worden, den Zug auszuführen, vier Wochen nachher fand er statt. In dieser Spanne Zeit liegt eine Unsumme von Arbeit und Kraftaufwand. Es war fast zu viel für den Mann, der schon lange krank war. Die in seinem Nachlaß vorgefundenen Notizen

und Akten liefern den Beweis, welche unendliche Mühe er sich jeweilen hat kosten lassen, um etwas Gediegenes und seines Namens Würdiges zu schaffen.

Eine letzte Arbeit in dieser Richtung war die Aufführung der sog. „Herrenstube im 16. Jahrhundert“ bei einer festlichen Vereinigung in der „Gesellschaft zum Frohsinn“ im Jahre 1884. Unser Freund hatte den Text dazu geschrieben und die Aufführung geleitet. Es war eines der köstlichsten Bilder, das je aus der Geschichte Rheinfeldens in dramatischer Form aufgetaucht ist.

Die „Herrenstube“ aber bestand schon im 15. Jahrhundert im Hause zur „Sonne“, dem jetzigen Wohnhause der Familie Habich-Dietschy und war die Trinkstube der vornehmen Bürger und der fremden hohen Gäste. Zum Andenken an diese Zeit und Stube hat der jetzige Besitzer, auf Anregung Schröter's hin, diesen gemüthlichen Winkel in die nebenanliegende Bierbrauerei zum „Salmen“ verlegt und unter der Anleitung Schröter's in altdeutscher Weise, im Sinne jener Zeit herrichten lassen und „Salmenstübli“ getauft. Unser Freund legte auch eine Chronik daselbst an und versah sie mit einer zweckentsprechenden Einleitung. Jeder Gast, der Rheinfeldens besucht, wird auch dem „Salmenstübli“ eine Viertelstunde, und wenn es sich mit der Gesellschaft gut trifft, eine Stunde widmen, denn der Stoff, der da verzapft wird, ist kräftig und lobenswerth.

* * *

Schröter war ein guter Sohn seiner Vaterstadt, seines Heimathkantons, seines Vaterlandes und was ihm für die öffentliche Wohlfahrt von Bedeutung erschien, das war auch ein Gegenstand seiner prüfenden Beobachtung, seiner Sorge, seiner uneigennütigen und opferwilligen Arbeit.

Darum fanden wir ihn nicht nur auf dem Gebiete der Schule und Erziehung unermüdtlich thätig, sondern auch in dem verwandten gemeinnütigen Gebiete des Armenwesens. Es war etwas völlig Selbstverständliches in Rheinfeldens, daß Pfarrer Schröter stets dabei war, wenn es galt, irgend etwas zu thun, was zur Förderung des öffentlichen Wohlstandes, zur Vinderung der Noth, zur Unterstützung kunstsinziger Bestrebungen, zur Befestigung der Ehre und des guten Namens seiner Vaterstadt dienen konnte.

Mit Recht konnte daher an seinem Grabe ein Freund und Mitarbeiter auf dem Felde der Erziehung von ihm sagen: „Der ist der rechte Priester, dessen Wirksamkeit nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat ehrt.“

Und die hohe Regierung ehrte die vielseitige Wirksamkeit des Verewigten mit folgenden Worten ihres Beileidschreibens: „Sein Hinscheid wird nicht nur in seinem Heimathbezirk, sondern auch in weitem Kreise des Kantons schmerzlich empfunden werden, denn er hat während einer langen Reihe von Jahren durch seine Einsicht, sein reiches Wissen und seine Thätigkeit in verschiedenen hervorragenden Stellungen, zu denen ihn das Vertrauen der Behörden berufen, vornehmlich im Gebiete des Erziehungswesens sich bleibende Verdienste um unsern Kanton erworben.“

Ich kann dieses Kapitel nicht besser abschließen, als mit dieser officiellen Anerkennung von Schröter's amtlichem Leben.

* * *

Zum Schlusse nur noch einige Worte über die Beziehungen unseres Freundes zu seiner Familie. Wie sehr ihn auch seine amtlichen Pflichten in Anspruch nahmen, so hörte er doch nie auf, ein guter Sohn seiner Eltern, ein treuer Bruder seinen Geschwistern, ein väterlicher Freund und Berather seiner jüngern Verwandten zu sein. „Ich möchte,“ schrieb er vor seinem Jubiläum, „an diesem Tag lieber still für mich darüber nachdenken, was mir Gott all' die Jahre hindurch gegeben und genommen hat,“ denn mit trauernder Liebe hing unser Freund zeitlebens an seinen verhältnißmäßig früh dahin geschiedenen Eltern und andern ebenso früh verstorbenen nahen Verwandten. Das wußten aber auch die lebenden Angehörigen; wem vergönnt war, als lieber Gast eintreten zu dürfen in das traute Pfarrhaus zu Rheinfelden und in den blumigen Pfarrgarten, der mußte es sofort empfinden, wie hier sinnige Liebe, gegenseitiges Verstehen, aufmerksame Fürsorge, schonende Rücksicht walteten, ohne daß man es einander sagte.

Und wie Viele hatten das Glück, gastliche Aufnahme in diesem Hause zu finden! Der Kreis von Bekannten und Freunden im In- und Auslande war ja ein ungemein großer.

Ach, an diesem Garten hing er mit ausnehmender Liebe. Johannes Scherr fand es unbegreiflich, daß es Frauen geben könne, welche keine Neigung für die Blumen, diese „zarten Kinder der Erde“ hegen können, und in der That, giebt es wenige Frauen, denen die Pflege der Blumen fremd ist. Seltener jedoch findet man sie bei den Männern und es giebt wohl Wenige, welche wie der Verstorbene mit solcher Liebe an den Blumen hängen und ihnen eine solch' sorgfältige Pflege angedeihen lassen, wie Schröter das that. Der letzte Blick, den der Verstorbene noch nach Außen

warf, galt seinem lieben Garten, dessen Rosenpracht er im verflossenen Sommer leider nie sehen konnte und dessen letzte Rosen nach seinem Tode noch neben dem Arbeitstische standen.

Mit treuer Liebe hing der Verstorbene stets an seiner Familie; nach dem Tode der Eltern betrachtete er sich als Vater der Seinen und wie früher im elterlichen Hause bei Anlaß der verschiedenen Feste sich alle Familienglieder zu gemeinsamer Freude zusammen fanden, so mußte es nun auch seit mehr als zwanzig Jahren bei ihm im Pfarrhause geschehen. Und wie in der Vorahnung seines baldigen Scheidens aus dieser Welt rief er an seinem 60. Geburts- und Namenstage noch alle Angehörigen zu sich, um, wie er sich äußerte, noch einmal recht gemüthlich im Familienkreise den Tag zu verleben, da man nicht wisse, was das folgende Jahr bringen könne.

Vor 6 Jahren, am 6. Januar 1881, feierte er unter herzlicher Theilnahme der katholischen und protestantischen Bevölkerung, des Bischofs und seiner Kollegen das 25jährige Jubiläum seiner pfarramtlichen Wirksamkeit. An diesem Tage durfte man mit einem Redner sagen: „Rheinfelden vindizirt sich mit Grund das Recht, eine Burg zu sein für freies Denken und für Wahrheit in kirchlichen und religiösen Dingen. Was die Stadt in dieser Beziehung geworden ist, das hat sie Schröter zu verdanken.“

Hier darf ich wohl die Charakteristik Schröter's anschließen, die einer seiner Freunde, ein hervorragender Forscher und Schriftsteller (Dr. Hans Blum, der ihn auch in seinem Roman „Bernhard von Weimar“ verewigt hat) in einem Beileidsschreiben ausspricht: „Schröter war in mannigfacher Hinsicht der gute Geist von Rheinfelden — auch ganz abgesehen von seinem geistlichen Amte, das er so trefflich verwaltete. Wie vermochte er die Geselligkeit des fröhlichen Völkchens der Stadt zu veredeln und zu vertiefen! Wie sonnig und freudig glänzten seine Begrüßungsreden über den Festen der RheinStadt seit einem Menschenalter und länger! Und wie hing er an der tausendjährigen Geschichte seines heimathlichen Gaus! Gelehrtere Forscher mag es vielleicht geben, als ihn, — obwohl auch dieser nur wenige — keinen aber, der mit herzlicherer Treue und freudigerer Andacht als er, den Geschichten seiner Heimath nachging in alten und neuen Zeiten, in guten und bösen Tagen, und nur ganz wenige, die der Quellen Sprache und Naturlaut so verständlich in unsere Sprache und Gefühle zu verwandeln verstanden.

Vielen der Jüngern wird es gehen, wie mir! Ich war von ihm

durch jene Spanne der Jahre geschieden, die den Menschen in verschiedene Sphären des Fühlens und Denkens versetzt. Ich war Jüngling, als er Mann war, und Mann, als er der Grenze der Mannesjahre, dem Alter nach, zueilte. In 99 unter 100 Fällen wird bei solcher Altersverschiedenheit niemals ein trauliches Verhältniß aufkommen. Anders bei ihm. Denn sein Herz blieb ewig jung, er war jung mit den Jungen — und auch ohne sie, für sich allein. So wurde unser Verhältniß mit jedem Jahr inniger, und es war mir schließlich zum Herzensbedürfniß geworden, wie meine alten Berge, Thürme und Wasserstrudel, auch sein liebes Antlitz alljährlich einige Wochen wiederzusehen.“

Unser Freund hat vielleicht in den letzten Jahren auf Solche, die ihn nicht näher kannten, in Folge peinigender, gichtischer und rheumatischer Schmerzen bisweilen den Eindruck eines wenig mittheilsamen, ja schroffen Mannes gemacht; wer ihm aber näher stand, der mußte ihn als herzlichen, theilnehmenden Berather und treuen Freund verehren. So schroff er auch manchmal erscheinen mochte, scharf und schneidend sein und verletzen konnte, im Grunde des Herzens war er mild und versöhnlich. Namentlich besaß er neben vielen andern guten Eigenschaften den seltenen Vorzug, der ihm von früher Jugend an eigen war, daß er nie dulden konnte, wenn man über Abwesende, die sich nicht vertheidigen konnten, ungünstig urtheilte, selbst wenn er wußte, daß die Betreffenden seine Gegner waren.

Wochte es ihm auch oft schwer werden, gegenüber den vielen feindlichen Angriffen von rechts und links seinen Gleichmuth zu bewahren und der Leidenschaften Herr zu werden, er wußte sich zu beherrschen, wie er denn auch mit einer seltenen Energie gegen die immer heftiger hereinbrechenden körperlichen Leiden ankämpfte. Wer ihm näher gestanden, mußte sich billig verwundern, wie er im letzten Jahre seiner Wirksamkeit bei seinem gesundheitlichen Zustande das noch leisten konnte, was er geleistet hat.

Aber jeder Kampf wird schließlich zu Ende gekämpft. „Am zweiten Tage nach Weihnachten, den 27. Dezember 1886, in der Zeit, wo überall das Echo der fröhlichen Engelsbotschaft vernommen wurde: „Ich verkündige Euch eine große Freude, die Euch und allem Volke wiederfahren ist“, hielt im Pfarrhaus zu Rheinfelden der Todesengel Einklehr, um die Seele unseres Freundes heimzuholen.

„Der Berewigte ist uns Allen viel zu früh entrißen worden. Wir dürfen gar nicht daran denken, was wir an unserm Freunde verloren

haben und wissen gar nicht, wie die Lücke, die er hinterläßt, soll ausgefüllt werden. Insofern stehen wir in rathloser Trauer an seinem Grabe. Allein wir wollen doch mit Dank gegen Gott bekennen, daß sein Loos ein glückliches genannt werden darf. Er hatte ein schönes und reiches Leben hinter sich. Mit hohen Gaben des Geistes und des Gemüthes ausgerüstet, durfte er in einflußreichen Stellungen für Alles wirken, was wir sterbliche Menschen wahr und gut und heilig, unvergänglich und ewig nennen. Gibt es ein beneidenswertheres Loos auf Erden? Er hat nicht ohne Erfolg gearbeitet, sondern die Saat, die er austreute, kräftig aufgehen sehen, hat volle innere Befriedigung und die Anerkennung der Dankbarkeit, die Liebe derer erworben, deren Urtheil und Freundschaft ihm werthvoll waren.

„Todt ist nur, wer vergessen ist!“

Ein langjähriger Mitarbeiter im Erziehungsweesen, der gewesene Direktionssekretär J. J. Spühler, nunmehriger Herausgeber der „Aarg. Nachrichten“, widmet Schröter folgendes Sonett:

Du stiegst hinab in's stille Reich der Schatten,
Wo Glaubensstreit und Kirchensatzung schweigen.
Wohl mag der Freunde Haupt sich trauernd neigen,
Wenn sie den Mann, der nie gewankt, bestatten. —

In roher Lohgluth nicht, auch nicht im matten,
Verblaßten Fahlschein schwanker Irrlichtreigen
Kamst Du, der Welt den Mannesmuth zu zeigen,
Den Kluge bald und leicht entäußert hatten.

Nun senken sie zur dunkeln Gruft Dich nieder —
Die Freunde und die Jünger all' mit Klagen,
Weih'n Thränen Dir und banger Trauer Lieder;

Doch ranken um den Marmor Rosenhofsse;
Sie leuchten hell in spätem fernsten Tagen:
„Hier ruht ein Mann, ein wahrer Eidgenosse.“

* * *

Donnerstags den 30. Dezember, Nachmittags halb 4 Uhr, fand unter Anwesenheit einer sehr großen Theilnehmerzahl die Beerdigung statt. Der christkatholische Klerus des Aargau's und der Nachbarkantone hatte sich zahlreich eingefunden und Freunde des Verstorbenen waren von Zürich Luzern, Solothurn, Bern und Basel herbeigeeilt, um demselben die letzte Ehre zu erweisen.

Die Leiche, in der Kirche aufgebahrt, war von Palmen und Kränzen überdeckt, Kränze bedeckten auch alle Altäre um den Sarg herum. Die Feier begann und schloß mit Orgelspiel und Gesang. An der Bahre des verewigten Freundes und bischöflichen Vikars hielt Hr. Bischof Dr. Eduard Herzog die Leichenrede, der ich bereits einige Stellen entnommen habe.

Von der Kirche hinweg bewegte sich durch das Städtchen ein langer, langer Leichenzug nach dem Friedhofe, auf dem Schröter so manchem lieben Manne und Freunde erhebende Worte des Abschiedes gesprochen. Hier auf dem schneebedeckten Gottesfeld ergriff Angesichts des offenen Grabes Hr. Karl Lochbrunner von Laufenburg das Wort, um Namens der aargauischen Pastoralkonferenz Worte des Dankes auszusprechen für seine ständige und tapfere Unterstützung im Kampfe um Recht und Licht; dann legte er einen Ehrenkranz auf den Sarg des Freundes. Nun kam der protestantische Pfarrer, Hr. Dr. Kalthoff, um dem Verstorbenen zu danken für die stetige Mithülfe, die Schröter, der katholische Priester, der protestantischen Gemeinde Rheinfelden seit Jahren hatte angedeihen lassen. Hr. Rektor Edmund Häge aus Brugg, ein gebornes Rheinfelder Kind, dankte im Namen des Erziehungsrathes und des Staates für die vielen Verdienste des Dahingeshiedenen auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Den Schluß der Grabreden machte Hr. Professor Jakob Hunziker aus Aarau, Präsident der aargauischen historischen Gesellschaft, indem er des reichen Schaffens und Waltens Schröter's auf historischem Boden gedachte und ebenfalls einen Kranz auf den Sarg des theuren Todten legte.

Ein Lied des Männerchors der Stadt schloß um 5 Uhr die würdige und erhebende Feier.

Rede des Herrn Pfarrer Karl Lochbrunner.

Geehrte Trauerversammlung! Von zwei Seiten, Namens der aargauischen christkatholischen Synode an Stelle des durch Krankheit verhinderten Präsidenten und Namens der Aargauischen christkatholischen Pastoral-konferenz, ist mir die schmerzliche Pflicht geworden, an dieser Stätte einige Worte zu sprechen.

Als ich vor 20 Jahren nach Rheinfelden kam, um die mir übertragene Stelle eines Bezirkslehrers und Kaplans anzutreten, sagte man mir, ich werde in Herrn Pfarrer Schröter einen gestrengen und launischen Herrn finden; und was habe ich gefunden? Einen treuen, wohlmeinenden

Freund, und das ist er mir geblieben bis zu seinem Tode. Und nicht mir allein war er das, sondern uns Allen, seinen Mitstreitern für Geistes- und Gewissensfreiheit. Und darum ist unser Schmerz um seinen Verlust so groß und tief. Doch nein, wir haben ihn nicht verloren, er lebt unter uns fort durch das dankbare und liebevolle Andenken, das wir ihm jederzeit bewahren werden; er lebt unter uns fort durch sein Beispiel und seinen Geist, welchem wir — ich glaube es hier im Namen seiner Kollegen geloben zu dürfen — treu bleiben und uns durch Nichts von dem Wege abbringen lassen wollen immerdar, den er uns vorgewandelt ist und den wir als den richtigen erkannt zu haben glauben.

Und so schlafe denn wohl, lieber Freund, in Deiner kühlen Gruft, ruhe aus von Deinen Beschwerden und Mühen des Erdenlebens; der Same alles Guten und Schönen, den Du in so viele Herzen gesäet, möge fröhlich gedeihen und zur lebendigen Frucht heranreifen zum Wohle Deiner hinterlassenen Gemeinde und eines weitem Vaterlandes. Dir aber wolle Gott, der Belohner alles Guten, einstens eine freudige Urständ gewähren! Ich habe gesprochen.

Rede des Herrn Pfarrer Dr. Kalthoff.

Verehrte Trauerversammlung! Gestatten Sie auch mir ein kurzes Wort des Nachrufes an unsern theuern entschlafenen Freund. — Ich spreche zuerst im Namen der hiesigen reformirten Kirchengemeinde. Als Glieder an Einem Leibe, da Christus das Haupt ist, fühlen wir's ja, daß wo Ein Glied leidet, sie alle leiden. Wie sollten wir da nicht mittrauern, wo unsere christkatholische Schwestergemeinde durch den Tod ihres treuen Seelsorgers bis in's innerste Herz getroffen ist! Aber unsere Trauer ist in diesem Falle mehr als der Ausdruck allgemein-christlicher Theilnahme. Wir selbst haben ja auch an dem Verstorbenen einen Freund und wohlwollenden Berather verloren. Die theologische Bildung des Verstorbenen war viel zu reich, als daß er die Grundgedanken des Ewig-Christlichen nicht auch da hätte erkennen sollen, wo sie ihm in einer von der eigenen abweichenden Form der historischen Entwicklung begegneten. Das christliche Herz des Verstorbenen war viel zu weit, als daß er bei aller Treue gegen das Bekenntniß der eigenen Kirche nicht ein liebendes Verständniß für die Leiden und Freuden anderer Konfessionen hätte haben sollen. Was wäre aus unserer kleinen reformirten Diaspora-Gemeinde geworden,

wenn ihr in den ersten Zeiten ihrer Bildung zumal allerlei Schwierigkeiten bereitet worden wären! Wenn diese unsere Gemeinde sich bisher einer normalen Entwicklung erfreut hat, wenn das kleine schwache Reis jetzt fröhlich gewachsen und erstarkt ist: wir verdanken es wahrlich nicht zum Geringsten dem treuen Entschlafenen, der unserer Bevölkerung stets ein kräftiges Vorbild ächt christlicher Weitherzigkeit gewesen ist. So oft ich auch zu dem Verstorbenen gekommen bin, um ihm von den Vorkommnissen in unserem Gemeindeleben zu erzählen, mir bei seiner Erfahrung Rath für schwierigere Fragen der pfarramtlichen Thätigkeit zu erholen: allemal konnte ich sicher sein, ein offenes Herz für meine Anliegen und einen ehrlichen, treuen Berather zu finden, und nicht nur einen Berather, sondern auch einen thätigen, unermüdblichen Helfer. Unvergeßlich sind mir die Stunden, in denen ich mit dem Entschlafenen jedesmal an den Anfängen der Schulsemester über die Vertheilung des Stoffes für den Religionsunterricht, den wir beide gemeinsam an der Bezirksschule erteilten, verhandelten. Da bin ich nie von ihm gegangen, ohne neue Gesichtspunkte gewonnen zu haben, ohne von Neuem in dem Bewußtsein gestärkt zu sein: ja, es gibt ein Christenthum des Geistes, der That und des Lebens, welches hinüberreicht über die trennenden Schranken, welche die Geschichte aufgerichtet, und in dieses Christenthum unsere Jugend einzuführen, sie für dasselbe zu begeistern und zu erwärmen, das ist und bleibt die wesentliche Aufgabe des religiösen Schulunterrichts, auch die Grundlage, auf der sich dann das Leben der historisch gewordenen kirchlichen Gemeinschaft allein gesund entwickeln kann. Möchte dieser Geist des Verstorbenen stets in unserer Stadt und in unserer Bevölkerung lebendig bleiben! Möchten wir, was die Zukunft auch bringen mag, nie vergessen, daß einmal Pfarrer Dr. Schröter unter uns gelebt und gewirkt hat!

Im Namen der Gemeindegeschulpflege, der der Verstorbene lange Jahre hindurch bis an sein Lebensende angehört hat, und deren Präsident er bis zuletzt gewesen ist, möchte ich noch ein Wort des Dankes für alle Hingabe und Aufopferung, mit der der Verstorbene unserm Schulwesen gedient hat, aussprechen. Wir können uns unsere Schulen ohne Schröter's Leitung kaum denken. Wohl nirgends werden wir ihn so entbehren wie in der Schule. Der Schule, der Jugend gehörte der beste Theil seiner Kraft und seiner reichen Begabung. Wer ihn gesehen hat bei unsern Jugendfesten in der ganzen Fröhlichkeit und Liebenswürdigkeit seines Wesens, Ernst und Scherz unter die Kinder austheilend, der hat ihn recht eigentlich in seinem

Element gesehen. Da war das Wesen unseres kinderlosen Kinderfreundes verklärt von einem Hauche Dessen, der gesprochen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn Solchen ist das Reich Gottes!

Ja, für Euch, meine lieben Kinder, die Ihr mit uns an diesem Grabe trauert, hat das Herz, das jetzt ruhet von seiner Arbeit, ganz besonders warm geschlagen! Eure Aufgabe wird deßhalb auch ganz besonders sein, dem Verstorbenen seine Liebe zu danken und zu gedenken. Wie Ihr das am schönsten thut, das wißt Ihr! In seinem letzten öffentlich gesprochenen Worte hat er Euch die hohen Ideale vorgehalten, nach denen Ihr streben sollt, um dereinst Eurer Vaterstadt, Eurem Vaterlande Ehre machen zu können, die Ideale, für die Held Winkelried sein Leben gelassen. Laßt aus Euern Reihen nie den Geist der Zucht und des Gehorsams, nie den Geist der Wahrhaftigkeit, der Treue, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung weichen, dann seid Ihr die lebendigen und schönsten Denksteine, die dem Verstorbenen gesetzt werden können!

Uns Allen aber gebe Gott Kraft, daß wir jeder an seinem Theile in die große Lücke, die der Tod unseres Freundes in dem Leben unserer Stadt gerissen, eintreten mit jenem Geiste selbstloser Hingebung, darin unser Freund uns vorangeleuchtet. Das walte Gott! —

Rede des Herrn Rektor Edmund Häge.

Geehrte in Trauer Versammelte! Wir stehen am Grabe eines Mannes, der unerwartet früh aus seiner thätigen Laufbahn abgerufen wurde, in der er für Kirche und Staat eine lange segensreiche Wirksamkeit entwickelt hat. Namens der hohen Erziehungsdirektion bringen wir dem Dahingeschiedenen den wohlverdienten Dank für die Verdienste, die er in einer langen Reihe von Jahren als Mitglied des aargauischen Erziehungsrathes um den Kanton sowohl als um den Bezirk und die Heimathgemeinde im Erziehungswesen sich erworben hat. Was unseren Heimgegangenen in diese hervorragende Stellung gebracht hat, ist nicht nur seine wissenschaftliche Befähigung, nicht nur seine Arbeitslust, sondern auch die Milde, mit der er in vorkommenden persönlichen Fragen, mit lauterer Gerechtigkeit gepaart, für seine Anschauung eingestanden ist. Die Staatsbehörde anerkennt daher mit Recht und in vollem Maße diese hohen Verdienste. Wohl können wir von dem Geschiedenen sagen: der erst ist der rechte Priester, den nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat ehrt.

Und nun, lieber Freund, bist Du ein stiller Mann geworden. Aus Deinem Munde fließen nicht mehr jene erhebenden begeisterten Worte, die Du zu jedem Thun und Nutzen an Jung und Alt gerichtet hast. Still schläfst Du den ewigen Schlaf des Verdienstes. Mögen Deine Lehren jegensreich dein Andenken erhalten! Have anima pia!"

Rede des Herrn Professor J. Hunziker.

Verehrte Mittrauernde! Vielfachem Verdienst gebührt vielfacher Dank! Wenn wir den trefflichen Worten, die Sie so eben vernommen, noch ein letztes beizufügen wagen, so geschieht es im Gefühle der unerläßlichen Pflicht, welche die Verdienste des Berewigten als Geschichtsforscher, als Mitbegründer des kantonalen historischen Vereins, als langjähriges Mitglied im Vorstande desselben uns auferlegen. Nicht daß wir Ihnen Neues zu sagen hätten! Denn wer unter seinen Freunden hätte ihn nicht gekannt, den heiligen Eifer, mit dem er diesen Arbeiten oblag, den unermüdlischen Forschungstrieb, der sich selbst nie genug that, die unerschöpfliche Freigebigkeit, welche den reichen Schatz seines Wissens jedem Mitforschenden des In- und des Auslandes neidlos eröffnete? Wer erinnerte sich nicht des trefflichen Redners, des kunstsinigen Festordners, der Begeisterung und Verständniß für die Vorzeit in weiten Kreisen um sich her verbreitete? Wem wäre nicht die Ueberzeugung geworden, daß seine ebenso fromme wie bescheidene Denkart all' diese Arbeiten im Dienste der Wissenschaft nur als eine weitere Gabe betrachtete, die er zu so viel andern Opfergaben auf den Altar des Vaterlandes niederlegte?

Und nun noch Eines! Göthe sagt irgendwo von sich: „Ich weiß nicht, ob es mir vergönnt sein wird, mein Lebenswerk zu vollenden, aber sollte es auch in der Mitte entzwei gebrochen werden, so wird das Bruchstück noch erkennen lassen, wie kühn der Entwurf gewesen.“ Dieses Göthe'sche Wort eignet unserm Freund. Schröter hat als Geschichtsforscher Bedeutendes geleistet, er hat noch Größeres geplant. Die reichen Materialien- und Urfundensammlungen, die er hinterlassen, was sind sie anderes als ebenso viele Bausteine, theils sorgfältig bearbeitete, theils noch unbehauene, die er zu seinem Lebenswerk zusammentrug, zur Gesamtgeschichte nämlich seiner Vaterstadt zunächst, dann seiner engern Heimath überhaupt, seines vielgeliebten Frickthals!

Nun ist er hingeschieden und das Lebenswerk steht vor uns als un-

vollendeter Torso, als in der Mitte entzwei gebrochene Ehrensäule auf dem Grabe des Vollendeten. Dieser Ehrensäule, der gebrochenen, weihen wir unsern Kranz, dem Freunde aber, dem entschlafenen, unsern letzten Gruß: macte virtute esto!

◆◆◆

Beiträge zur politischen Thätigkeit Heinrich Bschokke's in den Revolutionsjahren 1798—1801.

Von J. Keller, Bezirkslehrer in Olten.

(Schluß.)

IV. Bschokke als Regierungskommissär in Stanz.

14. Mai 1799—1. Sept. 1799.

Diejenigen haben Wahrheit gesprochen, welche die Revolutionen nicht ein Werk des Volkes, sondern das Werk weniger Einzelner genannt haben.

Auch die schweizerische Revolution ist nicht aus dem Volk hervorgegangen. Die neue Verfassung war dem Lande auf den Spitzen fränkischer Bajonette aufgenöthigt worden. Sie entsprach nicht den Gewohnheiten und Bedürfnissen des Großtheils der Nation und zeigte zu sehr den gallischen Ursprungstempel in allen in ihren Theilen: Freiheitsbäume, patriotische Ansprachen, theatralische Scenen in den Rathsälen, Nationalfokarde und Schärpen, Dinge, welche dem nüchternen Sinne der biedern Schweizer von jeher zuwider waren. Die Mehrheit des Volkes verfluchte vielmehr die neue Ordnung der Dinge, weil sie dieselbe als die Ursache des über das Land eingebrochenen Elendes ansah.

Die Inquartirungen, die Requisitionen für die fränkischen Heere und die Räubereien ihrer Kommissäre hatten überall drückende Finanznoth geschaffen. Einzelne Gegenden waren durch die Furie des Krieges schwer verwüstet worden. Dazu kamen noch die Umtriebe und Wühlereien der gegnerischen Partei. Welt- und Klostergeistlichkeit fürchtete den Verlust ihrer Einkünfte und ihres Einflusses. Städte und Bünsfte betrauertem den Raub ihrer Rechte und Privilegien. Die verstoßenen Regenten sehnten